

LESEPROBE

Lost in History – Rückkehr

©Hamburger Verlag | Waldweg 27 | D-25451 Quickborn
lang@hamburger-verlag.de

Autor: Axel Westerwelle

Kapitel 3 – Allein

Eine sehr kleine Frau löst sich aus der Gruppe der ehemaligen Geiseln. Ihr einfacher weißer Rock ist schmutzig und ungepflegt. Sie sieht aus wie eine Magd. Sie tritt vor mich, schaut mich aus unendlich traurigen braunen Augen direkt an und zieht mich zwanzig Meter weg von der Gruppe.

»Es ist Frau von Pappenheim die fehlt«, spricht sie mich auf Englisch mit einem bekannten Akzent an.

»Frau von Wer fehlt? Ich verstehe nicht.«

»Diana von Pappenheim vom königlichen Hof in Kassel.«

»Kassel? Sind sie deu ... sprechen sie deutsch?«, frage ich sie in meiner Muttersprache.

Die gute Frau ist sichtlich überrascht. »Yes ... Ja, woher sprechen sie so gut deutsch, Herr Matrose?«

»Eine längere Geschichte. Aber sagen sie gute Frau: was heißt *fehlt*? Ist sie krank, ist sie tot oder was?«

»Nun, nein, um Gottes Willen, Frau von Pappenheim lebt zum Glück, aber sie hätte sich wohl gerne das Leben genommen.«

Die Magd richtet die Augen auf den Boden, hat sichtlich Schwierigkeiten, das auszudrücken, was hier wahrscheinlich jeder in der Gruppe weiß.

»Ist ihre Dame freiwillig in der spanischen Stadt geblieben?«, möchte ich ihr helfen.

»Nein, das kann man so nicht sagen. Freiwillig ganz sicher nicht.«

»Ja was ist es dann? Erzählen sie es mir! Der General wird in wenigen Momenten sowohl mit den befreiten Menschen als auch mit den Matrosen und Seesoldaten abrücken.« Und dieser General macht zumindest keine Anstalten, Rücksicht auf diese Frau von und zu zu nehmen.

»Also, was ist dort vorgefallen?« Ich zeige durch die Bäume auf das entfernt noch schwach erkennbare Stadtor.

»Nun ...«, das arme Ding ringt sichtbar mit den Tränen. Ihre großen Augen scheinen leer zu sein. Zu viel geweint? »Ich ... ich bin ihre Zofe. Ich bin quasi mit ihr groß geworden. Die Gräfin ist doch noch so jung. 1788 geboren. Und so viel musste sie schon erleben ...« Nun laufen die Tränen an den eingefallenen Wangen der alten Frau herunter. »Ich habe sie überall mit hin begleitet. Hab ihr noch abgeraten von dieser anstrengenden Reise nach der Geburt ihres zweiten Kindes. Aber sie wollte nicht hören. Alle liebten sie. Alle beehrten sie. Aber warum musste sie diese vermaledeite Reise von Kassel nach Bordeaux antreten? Und dann dieses fürchterliche Schiff, was uns nach Spanien brachte ...«

Ich verstehe nur Bahnhof. »Gute Frau, wenn Diana oder die Gräfin noch in der Stadt ist, müssen sie das dem General auf der Stelle mitteilen! Nur er kann entsprechende Befehle geben.«

»Der General?« Die Frau streckt für einen Moment ihren krummen Rücken. »Dieser Mensch wird keinen Finger für die Gräfin krümmen. Und all die anderen sogenannten Offiziere und Gentlemen«, sie spuckt diese zwei Begriffe förmlich in den lockeren spanischen Sand, »tragen alle keine Ehre in ihren verweichlichten Knochen. Zudem ist die Gräfin offiziell Staatsfeindin der Engländer, da das Königreich Westphalen von Napoleons Bruder Jerome geführt wird. Es ist zum Verzweifeln ... Ich weiß nicht, was ich noch tun kann, Herr ...?«

»Christoph ... Christoph Steiner aus Hamburg. Habe die Ehre.«

Kapitel 7 – Ein Zauber

Als die ersten Sonnenstrahlen der Morgendämmerung durch die Baumwipfel strahlen, schrecke ich aus einem kurzen sehr unruhigen Schlaf hoch. Da das Feuer in der Nacht ausgegangen war, ist es kalt. Diana ist bereits wach und begrüßt mich mit einem munteren »Guten Morgen, Christoph.«

Ich schlage meine Arme um den Körper und beginne meine Glieder zu strecken. »Guten Morgen, Diana. Haben sie gut geschlafen?« Ich erinnere mich an die Nacht. Ich bin einmal aufgewacht. Sie lag genauso eingerollt vor dem Feuer wie sie eingeschlafen ist. Ihr schien es gut zu gehen. Ich überlegte kurz, ob ich sie wärmen sollte ...

»Wir müssen los«, flüstere ich unnötigerweise. Sie scheint völlig wach zu sein. Und sie friert. »Ich kann ihnen leider kein Frühstück kredenzen. Die Vorratskammer ist leer.«

Sie grinst. Ich glaube, zum ersten Mal seitdem ich sie kenne. »Wir werden uns beschweren«, ist ihre Antwort. »Dieses Gasthaus können wir nicht weiterempfehlen.«

Nun muss auch ich grinsen. Die Frau hat ja richtig Humor. Sie bemerkt mein Hemd, schaut mich fragend an, und reicht es mir herüber. Ich nehme es und gehe ein Stück in den Wald hinein um mich zu erleichtern.

Wie Männer so sind, geht mir beim Pinkeln alles Mögliche durch den Kopf. Wie abstrus die Situation ist. Ich stehe hier im tiefsten spanischen Wald zweihundert Jahre vor meiner Zeitrechnung mit einer frierenden Gräfin und erleichtere mich. Ich glaube diese Szene hätte ich gerne auf Video.

Beim Zurückgehen denke ich darüber nach, was ich gerade gedacht habe. Video ... wie lange wird es wohl dauern, bis ich

die Errungenschaften der Moderne vergesse, akzeptiere und kapiere, dass es noch einiges geben wird, was ich hier nicht finden werde.

»Wir können in sechs Stunden am vereinbarten Treffpunkt sein«, sofern ich den Platz wieder finde, ergänze ich den Satz in Gedanken. Wir sind bereits aufgebrochen und schlagen uns mehr recht als schlecht durch die dichten Wälder.

»Die Pistole, die sie gestern aus ihrem Beutel herausgeholt haben. So eine Pistole habe ich noch nie gesehen.«

»Kennen sie sich denn mit Pistolen aus?«, lautet meine klassische Chauvi-Antwort. Warum sollte sich auch gerade eine Frau mit Waffen auskennen?

Kapitel 25 – Bei den Franzosen

Die Arme tun mir weh. Zum Glück helfen sich die Franzosen bereits gegenseitig. Sie sind bei dem majestätischen Anblick der Annäherung der beiden heimischen Kriegsschiffe aus ihrer Lethargie erwacht. Angetrieben von einem plötzlichen Hochgefühl, aus der Gefangenschaft bei den verhassten Engländern herauszukommen und von eigenen siegreichen Kräften aufgenommen zu werden. Sie entwickeln ungeahnte Kräfte und helfen sich gegenseitig auf dem verwüsteten Oberdeck der Crescent stehend, von ihren eisernen Fesseln an Händen und Füßen los zu kommen.

Das Schiff schlingert und bockt. Das Deck zerspringt vor meinen Augen. Planken, geschwächt durch den ungeheuren Kugelhagel der Franzosen, geben hör- und spürbar den Kampf gegen das eindringende Wasser auf. Wie entsetzlich. Und nirgendwo kann ich Diana sehen. Überall Leichen, abgerissene Körperteile, Verletzte, die sich in ihren Schmerzen winden ... Die Takelage liegt kreuz und quer über dem Deck und reißt

und zerrt zusätzlich am Schiff.

Ich schmeiße verzweifelt Hammer und Meißel zur Seite. Ich kann es kaum fassen, dass ich mein Hab und Gut in der Kapitänskajüte finden konnte, als ich mit den Gefangenen nach oben stürmte. Mein Gott, wie es da unten aussieht. Die ganze Backbordseite ist aufgerissen und wo früher wohl die Schlafstätte vom Kapitän gewesen sein muss, klafft ein riesiges Loch, durch welches wir das gegnerische Schiff sehen konnten.

Die französischen Schiffe haben endlich den Beschuss eingestellt. Eine gespenstische Stille beherrscht nun dieses obszöne Bild der Verwüstung. Lediglich das gewaltige Blubbern am Bug des Schiffes verrät, dass die Crescent im Sterben liegt.

Instinktiv schaue ich nach Süden. Erkenne ich dort noch die Friendship und damit Claudia? Konnte sich der Ostindienfahrer retten? Es scheint so. Welch ein Glück. Völlige Mattigkeit erfasst mich. Die Befehlsstruktur ist nicht mehr vorhanden. Keiner der für Ordnung sorgt. Alle sind mit sich beschäftigt. Franzosen und Engländer in trauer Eintracht. Die ersten springen von Bord, scheint sich das Heck doch bereits aus dem Wasser zu heben.

»Wir sinken ...« ruft jemand verzweifelt. Und wie zur Betätigung dieses einsamen Ausrufes eines wohl verletzten Kameraden, hebt das Schiff wie ein großer Wal, der in die unendlichen Tiefen des Ozeans abtauchen will, sachte und sanft das mächtige Heck und legt sich dabei in aller Ruhe auf die linke Seite. Ganz so als ob es den wenigen Verbliebenen auf dem Schiff, alle Zeit des Abschieds lassen möchte.

Kapitel 35 – Verzauberte Musik

Diana steht an der Reling der Varsovie und betrachtet den einsetzenden Sonnenuntergang. Seit Christoph das Schiff in der Nacht verlassen hat, hat sie noch nicht geschlafen. Zu aufwühlend und traurig waren diese Minuten an Deck, als der Mann, mit dem sie ihre Zukunft teilen wollte, in einer kleinen schwankenden Nußschale das französische Linienschiff Richtung Strand verlassen hatte. Nach ihrem Empfinden wurden die Segel viel zu schnell wieder gesetzt, so dass sich das Schiff von diesem Ort der Trennung entfernte. So vieles war noch offen. So vieles noch zu besprechen ...

Ja, der Kapitän wünschte, nein, er befahl seinen Untergebenen, dass Christoph das Schiff zu verlassen hatte. Aber er selber wollte es ebenso. Und das macht sie so schwermütig.

Ob seine Zeitreisen-Geschichte am Ende doch wahr ist? Und er dort in Afrika die Lösung für seinen – wie nannte er es – Unfall finden möchte? Will er erst hier Klarheit finden, bevor er einer möglichen neuen Liaison nachgeht? Ist er wirklich so edel? Und ich habe ihm womöglich Unrecht getan? Seine letzten Worte waren die, dass er mich in Malta treffen möchte, wenn ... ja, wenn was passiert oder nicht passiert?

Diese vielen Fragen ... sie bringen mich so sehr durcheinander.

Kommodore Mahé hält für eine Sekunde inne, als er beschwingt das Achterdeck, die Kommandozentrale seines Schiffes betritt. Er sieht neben den Rudergasten an den zwei mächtigen Rädern, einer Handvoll Offiziere und zwei Decksoffizieren sofort die schlanke Silhouette der Gräfin. Respektvoll stellen die Männer sofort ihre Unterhaltungen ein und warten auf ein Zeichen ihres Vorgesetzten. Dieser nickt nur kurz nach links und rechts, ohne seinen Leuten direkt ins Gesicht zu sehen. Mahé steuert geradewegs auf das Heck des mächtigen Schiffes zu.

Mahé ist bester Laune. Zuerst hat er am Vormittag die lästigen Berichte für die französische Admiralität über die glorreiche Schlacht gegen die Crescent mit Hilfe seiner beiden Schreiber fertig gestellt. Nach dem verspäteten Mittagessen gab er seinem Diener großzügig frei, nachdem dieser ihm mit seinen typisch wenigen Worten den Ablauf der nächtlichen Absetzaktion berichtet hatte. Somit war der an sich sympathische aber doch lästige Kriegsgefangene von Bord. Spätestens jetzt müsste aus der Sicht vom Kommandeure der Weg frei sein, sich der attraktiven Gräfin für den langen restlichen Teil ihrer Reise zu nähern. Das einzige was ihn stört ist der schwache Wind, der sein Schiff viel langsamer in das Mittelmeer hineinträgt als geplant.

»Verehrteste, Sie schauen so betrübt. Bewirkt das schöne Mittelmeer gar melancholische Gefühle in Ihnen, wenn Sie erlauben, dass ich so direkt frage?«

»Wie? Ah, Kapitän ... Danke für Ihre Anteilnahme. In der Tat fühle ich mich nicht pässlich. Aber an Ruhe unter Deck ist nicht zu denken. Ich genieße die Aussicht und diese herrlich frische Luft auf Ihrem schönen Schiff.«

Mahé ahnt warum die Gräfin in so einem argen Zustand ist. Es kann sich nur um die nächtliche Freisetzung des Gefangenen handeln. Er muss nun sehr einfühlsam vorgehen, um heraus zu finden, was diese Adlige mit dem Ausländer, der wahrscheinlich schon längst den grausamen Berbern in die Hände gefallen ist, zu schaffen hat. Er will und muss sein Mitgefühl zeigen, um seine eigenen Chancen zu erhöhen.